

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 58 (1953-1954)
Heft: 18

Artikel: "Nütze die Stunde - nütze den Tag"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Nütze die Stunde - nütze den Tag»

Den jungen Berner Lehrerinnen zum Geleit anlässlich ihrer Patentierung am 10. April 1954

Ansprache des Präsidenten der Patentprüfungskommission

Ed. Schafroth, Schulinspektor, Spiez

Auf Wunsch der Redaktion unserem Blatte freundlichst zur Verfügung gestellt

Liebe junge Kolleginnen!

Wir alle freuen uns an Ihrem Erfolg, dem schönen, scheinbaren Abschluß, der vielmehr ein großes Beginnen sein wird. Immerhin, was errungen, was erlangt durch Gabe und Hingabe, darf von Erfolg gekrönt sein, ein wenig wie sieghaftes Glücksempfinden — so glauben wir — noch lange freudig und befreiend nachklingen. Ja, saure Wochen, frohe Feste formen die Jahrringe des Lebens, jedes vollen, echten, harmonischen Daseins, also auch das einer wahren, guten Lehrerin.

Und nun werden Sie hinausziehen in Ihre neuen Wirkungskreise. Wir zweifeln nicht, Sie streben — gleich den zwei rüstigen Gesellen — nach hohen Dingen und wollen, trotz Lust und Schmerz, was Rechts in der Welt vollbringen. Und wir hoffen und wünschen von ganzem Herzen, die tausend verlockenden Sirenenstimmen und die buhlenden Wogen vermögen Sie nicht in den farbig klingenden Schlund zu ziehen.

Sie haben, trotz Mängeln und Lücken, viel Kostbares, Wertvolles und Dienliches gesammelt, erschafft, das Ihnen in der Tagesarbeit hundertfältig Stütze bilden und Hilfe sein wird. Sie haben auch das Vorrecht, eine vielseitige, reiche Ausbildung genossen zu haben, der wir hohe Achtung zollen. Vieles werden Sie voraus haben, nicht nur die jungen, beweglichen Glieder, die holde Kunst des Gesangs und der Musik, auch viel pädagogisch-methodische Einsicht, Erkenntnis, die mancher Berufsgefährtin Ihrer neuen Umgebung fehlen wird. Liegt aber dieser — Ihrer Vorzugsstellung — nicht eine entsprechend große und weite Verpflichtung als ungeschriebenes Gesetz zugrunde? Leben und Wirken jeder Einzelnen unter Ihnen wird Antwort, wird Bekenntnis darüber sein.

Vielleicht werden Sie in aller Stille bald einmal, ähnlich dem reichen Jüngling, die Frage stellen: Ja, aber was muß ich alles tun, um wirklich eine gute Lehrerin, Erzieherin zu sein?

Leicht käme ich in Versuchung, wohlgemeinte Ratschläge zu geben, den Anfang zu erleichtern.

Seien Sie ohne Sorge, ich weiß, in dieser Stunde der flüchtigen Besinnung wäre dies zuviel verlangt — von mir wie von Ihnen.

Verraten will ich allerdings das eine, das man beim Schulinspektor — zu Unrecht — kaum vermutet. Mit dem Bild einer guten Lehrerin verbinden wir noch ganz andere Dinge als Denkanstöße, schwungvolle Wandtafelzeichnungen und vorzügliche Aussprache. Wie außerordentlich bedeutsam auch ein durchdachter Arbeitsplan als Beweis vorausschauender Überlegung geschätzt wird — es ist noch nicht der ganze Mensch, der sich dort offenbart.

Kein Mißverständnis! All die erwähnten Leistungen werten wir sehr hoch, sie sind selbstverständlich; jedoch der ganze Mensch, sein tiefstes Wesen, spiegelt sich häufig — so restlos und ungeahnt — auch in ganz andern Bildern. Davon nur einige unscheinbare, abgerissene Andeutungen als Stehbilder. Es handelt sich um Menschen, schlichte Gestalten, die kaum ahnen, welch tiefen Eindruck sie bei mir hinterlassen haben.

Ein tiefverschneites Bergschulhaus abseits im kalten Winter. In der ziemlich angefüllten Unterschule rückt's gegen die große Pause. Da ertönt auf einmal ein seltsames Gemisch von Geheul und Gebrüll, gefolgt von einer Art Gepolter gegen den Gang. Ich fahre ein wenig auf, weiß nicht, was los ist. Kein Kind zuckt zusammen. Keines schaut sich um. Vor dem Fenster erscheint plötzlich ein unförmig mächtig großer Kopf mit wulstigen Lippen und Glotzaugen. Ein Idiot, ohne Sprache; nur Laute, Töne sind ihm gegeben.

In der Pause erfahre ich: Es ist der «Stümmel» (Stumme), er kommt zur Pausenmilch. Er wohnt einige hundert Schritte vom Schulhaus entfernt als arme Kreatur und weiß, die Kinder teilen mit ihm Milch und Brot! Wohl der einzige tägliche Lichtstrahl der Gemeinschaft, der zur glanzreichen Sonne wird, wenn die Kinder Schulweihnachten feiern und der «Stümmel» als Gast sein Päcklein erhält.

Welche Größe, welche Tiefe verrät die Haltung der Lehrerin, die Kinder dazu geführt hat, daß die unheimliche Mißgestalt tagtäglich menschliche Güte kindlicher Herzen erfahren darf, Heimat findet für Augenblicke in ihrem rätselvollen Schattendasein!

Ob die Klasse im Schnellrechnen sich übte, ob die ck-Regel saß, das wollte ich nicht erfahren.

Nicht weniger ergriffen hat mich andernorts das Bild eines Krüppelkinds, einer Mißgestalt mit verbogenen Händchen, auf die Seite neigendem, haltlosem Köpfchen, unfähig zu gehen, aber knapp der Sprache mächtig und wachen Geistes. Auf einem Lehnstuhl saß es zwischen den Reihen und versuchte dem Unterricht zu folgen. Ein Leuchten brach durch, wenn die Lehrerin von ihm eine schlecht verständliche Antwort erhielt.

Tag für Tag führten die Kinder das Kamerädlein her. Die Lehrerin trug's an seinen Platz in die Stube, später wieder hinaus. Sie überlegte, suchte Wege, damit die Kleine mündlich mitmachen konnte — ohne weiches Tun, ohne Sentimentalität — natürlich, heiter, unauffällig! Jede Pause, immer wieder war dieses hilflose Menschenkind eine Aufgabe, eine Bürde, von der ganz jungen Lehrerin (heute Frau eines Professors) so selbstverständlich und freiwillig auf sich genommen.

Welch prächtige Auffassung, welch Mitleben und Mittragen mit kummerbeladenen Eltern, mit dem schicksalsbelasteten Geschöpfchen! Und welche Erziehung, Führung ohne Worte; welch wundervoller Sinn für die andern, die Gemeinschaft!

Ein weiterer Ausschnitt:

Eine Lehrerin verlor ihre Mutter, trug längere Zeit schwarzes Gewand, bis sie eines Tages hörte, wie kleine Mädchen zusammen gesagt hatten, die Lehrerin trage immer so schwarze Kleider, es sei so traurig in der Schulstube. Hierauf hatte sich die Lehrerin entschlossen, auch wenn der betagte Vater nächstens sterben sollte, keine «Trauer» zu tragen, es sei ein Unrecht dem Kinde gegenüber. Jugend habe Heiteres, Sonniges, Lachen und Fröhlichkeit nötig. Es wäre Selbstsucht, aus persönlichem Leid dem Kinde das Frohe vorzuenthalten. Ihr Handeln sei ihr aufs Gewissen gekommen.

Es war eine bejahrte Kollegin, stark religiös gerichtet und wirkte in enger geistiger Umwelt. Trotzdem der feste Entschluß.

Unvergeßlich bleibt mir ebenfalls der letzte Schultag einer Lehrerin nach ihrem mehr als vierzigjährigen Wirken. Auch an diesem Tage wurde

mit dem Stundenschlag eingesetzt, Taschentuch, Tafellappen und gespitzte Griffel nachgesehen, alles in natürlich frischer Art, und an die Arbeit ging's nach dem verklungenen Morgenlied. Nichts Zerfahrenes, nichts Verflattertes — auch nicht am letzten Schultag!

Mit dankbarem Sinn nahm sie Abschied vom Lebenswerk, hochgeachtet. Und die Kinder gingen gerne zu dieser Lehrerin in die Schule, hingen an dieser Erzieherin. Es war eine eindruckliche Gestalt, eine Heldin im Alltagswerk.

Doch zum Schlusse noch ein Wort von einer jungen Lehrerin, die ich in einem Bergnestchen in ihrem ersten Jahr im Schuldienst besuchte. Sie war ein Stadtkind, das nicht ohne Hemmung an diese Gesamtschule gewählt worden war.

Überrascht hatte mich allerlei: das aufgeschlossene Wesen der Kinder, der frohmütige, gelöste Ton der Lehrerin, das gestaltete Schulzimmer, die beachtliche Stoffbehandlung und anderes mehr. In der Heimatkunde überraschte die Vertrautheit mit der neuen Umwelt. Kurz, ein Bild, das freute! Und als ich mich nach den Handarbeiten für Mädchen erkundigte, hieß es, anfänglich hätte es ziemlich viel zu tun gegeben; aber mit etwas Ferienarbeit und Übung sei es bald recht gut gegangen. Sie habe jetzt große Freude an der Arbeitsschule.

Wie wir später durchs Dörflein schritten, merkte ich, wie traulich, heimelig die Bäuerin neben einem Hause begrüßt wurde. Etwas später rannte ein «Bäri» herzu. Er erhielt einen freundlichen Klaps von der Lehrerin — war also kein Unbekannter — und wurde hernach zurückgeschickt.

Im Gespräch vernahm ich, wie die Ortsfremde ein wenig beim Heuen, Kartoffelgraben, Laubrechen und andern Landarbeiten mitgeholfen hatte, um die Schüler besser verstehen zu können!

Bei einem Brücklein ohne Abschränkung, das über einen lauten, wild schäumenden Bergbach führte, begegnete uns hernach eine Frau, die ein kleines Faselschwein bergwärts trieb. Es war ein heikles, gefährliches Unterfangen, das Tierchen über die Brücke zu bringen (Schweine rennen bekanntlich ins Verderben). Rasch entschlossen eilte die Lehrerin der Frau zu Hilfe, vorsichtig, behutsam auf der einen Seite hütend — und es gelang. Erleichtert, mit dankbarem Blick verabschiedete sich die Bäuerin. Die Lehrerin hatte ungewollt ein Herz erobert, das Herz einer einfachen Frau, die fraglos ihr Kind mit größtem Vertrauen dieser Erzieherin übergeben wird.

Nun, sie alle, diese Gestalten standen mit beiden Füßen auf der Erde. Sie lebten mit Leib und Seele in der Wahlheimat, wirkten in und außerhalb der Schulstube, in der kleinen und großen Gemeinschaft. Sie alle, diese Lehrerinnen, sind ein Segen geworden! Das kann auch Ihrem Leben und Wirken beschieden sein!

«Nütze die Stunde,
nütze den Tag!»

Was suchst du in die Welt hinaus?
Du findest dich bei dir zu Haus —
in deinem Herzen thronest du,
in Gott dem Herren wohnest du,
der Kraft, die alles ist und hält:
Mich und dies Lied, dich und die Welt!

Karl Adolf Laubscher: Notwendige Worte. Kristall-Verlag, Bern.